Schlesisches
Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von
Lic. Hermann Welz, Erzpriester,
Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

5. Jahrgang. Jauer, den 1. Januar 1864. No. 1.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer am 1. eines jeden Monats und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr, im Buchhandel (Leipzig, Ign. Jackowitz) für 6 Sgr. zu beziehen.

Zum Namenstage des Herrn.

An dem Namenstag des Herrn,
Bei des neuen Jahres Grauen,
Pflegt der Heiland auf den Stern,
Den er einst bewohnt, zu schauen.

Alle Jahre schaut Er hin,
Ob Sein Weinberg auch gedeihe,
Ob sich mehre der Gewinn,
Ob der Samen sich erneue?

Und es freuet Ihn das Glück
Und der Flor von seinen Saaten;
Segnend weilet dann Sein Blick
Auch auf Winfrieds deutschen Thaten.

Freilich zeigt das große Land
Manche unbebaute Schollen,
Selbst die Gärten sind im Stand
Noch nicht immer, wie sie sollen.

Doch es tröstet Ihn der Fleiß,
Der in Winfried's Jüngern lebet,
Deren Hand so manches Reis
Zu befruchten sich bestrebet.

Christen, wolltet Ihr nicht gern
Jesu Neujahrsblick erheitern?
Helft den Weinberg unsres Herrn
Ackern, pflegen und erweitern.

Segnend wird Sein Blick dann ruhn
Auf dem Scherflein, das Ihr spendet,
Und der Lohn für Euer Thun
Ist ein Heil, das niemals endet.

H. M.

Strausberg in der Provinz Brandenburg.

(Fortsetzung von No. 11, Jahrg. 1863.)

So blühte die Stadt unter der segensreichen Wirksamkeit der Mönche und der steten Vorliebe der Fürsten. Doch nicht alle Blüthen konnten bis zur Fruchtbildung und Fruchtreife gebracht werden; viele wurden vor der Zeit abgeschlagen. Unter dem bairischen Hause sank der Wohlstand. Unglückliche Kriege, in welche diese Herrscher

mit den Herzögen von Pommern verwickelt wurden, machten die Gegend zum Tummelplatze der Kriegführenden. Str. wurde oft hart mitgenommen und von den Pommern endlich sogar erobert, 1348 aber wieder freigegeben. Mehrere der folgenden Fürsten besuchten zwar die Stadt, gewöhnlich um beim Antritte ihrer Regierung sich huldigen zu lassen und die Privilegien zu bestätigen. So war z. B. im Jahre 1373 Kaiser Karl IV. selbst mit einem großen Gefolge in Str., um die Huldigung für seinen 12jährigen Sohn Wenzel, mit dem die luxemburgische Herrscherlinie beginnt, entgegen zu nehmen. Er bestätigte aufs Neue die Privilegien und hielt sich sammt seinem Gefolge lange Zeit hier auf. Viele brandenburgische Städte schickten ihre Abgeordneten nach Str., um ihm und seinem Sohne zu huldigen. Die Stadt konnte sich aber dadurch und trotz der Anstrengungen des Klosters nicht erheben. Als gar unter Sigismund die Mark an die mährischen Fürsten Jobst und Prokop verpfändet wurde und diese sich nur sehen ließen, wenn sie Geld brauchten, stieg die Noth und das Elend, wie im ganzen Lande, so auch in Str. immer höher. Vorzüglich war es der ganz verwilderte Adel, welcher durch seine Räubereien die Städte brandschatzte, Gewerbe und andere Nahrungszweige aufhob und die Landstraßen unsicher machte. Auch Str. hat dies zur Genüge erfahren. Ein solcher Raubritter, der berüchtigte Dietrich v. Quitzow, rückte 1402 vor Str. und schoß es durch feurige Pfeile in Brand, vertrieb die Bewohner und bemächtigte sich ihrer Habe. Natürlich werden die armen Mönche am meisten zu erdulden gehabt haben. Als besonderer und eigenthümlicher Vorfall muß hier hinzugefügt werden, daß derselbe D. v. Qu. 2 Jahre später Str. den Pommern, welche es seit 1402 zum zweiten Male besaßen, wegnahm und es seinem Fürsten gab, dem er den Eid der Treue schwur. Die Einwohner waren während der Zeit wieder eingezogen und fingen an, die allergrößten Wunden zu heilen, als 1432 die Hussiten aus Rache darüber, daß der Churfürst Friedrich I. mit dem kaiserlichen Heere gegen sie gezogen war, in Brandenburg einfielen und viele Städte, unter diesen auch Str., schrecklich verheerten.

Einige Jahre nachher, 1441, kam Friedrich II. nach Str., ließ sich huldigen und bestätigte der Stadt die Privilegien. Kaum hatte sie sich von der hussitischen Verwüstung erholt, so brach die Pest aus und forderte ein reichliches Opfer. Die Churfürsten Joachim I. und II. besuchten sie ebenfalls in derselben Absicht, wie die vorher dagewesenen Fürsten.

Ich habe Dir, l. L., jetzt das Wichtigste zusammengestellt, aber erst nach einer Seite — der bürgerlichen —; Du mußt nun auch die andere — die kirchliche — zu schauen bekommen, die aber vorläufig nur kurz beleuchtet werden kann, weil ich später, mit Bezug auf Früheres, wieder auf dieselbe zurückkommen muß.

Str. besaß, wie schon gesagt, ein Dominikanerkloster, von

Otto III. gegründet. Die Urkunde über die Stiftung und über die päpstliche Bestätigung v. J. 1266 befindet sich in dem Dom-Archive zu Brandenburg, wo der Sitz des Bischofs, zu dessen Sprengel Str. gehörte, war. Der Bau begann 1263 und dauerte 3 Jahre. Das eigentliche Klostergebäude, dicht am See, auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegen, war geräumig und herrlich eingerichtet, mit vielen Kreuzgängen und außen mit verdeckten Colonnaden versehen, wie aus den Ruinen, die noch 1786 standen, zu ersehen gewesen ist. Daran stieß gegen Mittag die dazu gehörige Klosterkirche, welche durch einen Gang mit demselben verbunden war. Sie war ein Gebäude von 160 Fuß Länge und 32 Fuß Breite, mit 13 großen Fenstern, von denen 12 auf die Seiten kamen und 1 in der großen Rundung hinter dem Hochaltar sich befand. Der Letztere selbst war ein Klappaltar, auf jeder Seite mit 3 hintereinander befindlichen Flügeln versehen, auf denen die unbefleckte Empfängniß der hl. Jungfrau Mariä, die Geburt, das Leiden, der Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi abgebildet und die so gestellt waren, daß nach den verschiedenen Festzeiten der Flügel mit der bezüglichen Darstellung frei hervortrat, während die übrigen nicht wahrnehmbar waren. Auch waren noch die Statuen der 12 Apostel, je 3 und 3 oben und so unten, angebracht. Ebenso zierte ein prächtiges Chor, welches Otto III. später hatte errichten lassen, die Kirche. Sowohl das Kloster, wie auch dessen Kirche muß von ungewöhnlich fester Bauart gewesen sein, denn man hat die Ruinen, deren Trümmer zum Bau des weiter unten besprochenen Landarmenhauses verwandt wurden, mit Pulver auseinander sprengen müssen.

Außer der Klosterkirche befand sich in Str. noch die eigentliche Stadtkirche, der hl. Jungfrau Maria geweiht. Es ist dieselbe, welche heute als evangelische St. Marienkirche das Gotteshaus der hiesigen Protestanten ist. Ich beschreibe dieselbe, wie sie heut noch ist, weil ihr Aeußeres sowohl, als Vieles im Innern ganz so ist, wie in der kath. Zeit. Ihr Erbauungsjahr ist unbekannt. Jedenfalls muß sie schon eine geraume Zeit vor d. J. 1443 dagewesen sein, denn im genannten Jahre wurde sie renovirt und gewölbt. Die Jahreszahl 1524 an der Decke über dem Altare gibt die Zeit an, in welcher sie neu ausgeputzt und mit biblischen Darstellungen ausgemalt worden ist, welche noch heute wenigstens am Gewölbe zu sehen sind. Das frühere Presbyterium scheint ein Anbau aus späterer, wenn auch immer älterer Zeit zu sein, denn seine Bauart ist eine andere. Als sie noch katholisch war, hat sie mehrere Altäre und eine Seitencapelle gehabt. Erstere sind natürlich weggeschafft und letztere ausgeräumt und mit Sitzbänken versehen worden. An die kath. Zeit erinnern ferner noch ein alter vergitterter und jetzt beiseit gestellter Beichtstuhl, ein großes hölzernes Crucifix und eine St. Josephs- und Marienstatue, welchen Gegenständen jetzt der Kirchenboden zum Aufenthaltsorte angewiesen

ist, vor Allem aber der Altar durch seine schönen Verzierungen ein hohes Alter verräth. In ihm befindet sich als Altarbild das hl. Abendmahl nach **Leonardo da Vinci**, welches jedoch erst in neuerer Zeit, 1818, in demselben angebracht worden ist. Ueber dem Bilde erweitert sich der Altar und bildet 3 Abtheilungen; auf den äußersten stehen die 12 Apostel mit den Zeichen ihrer Wirksamkeit und ihres Todes; die mittlere Abtheilung nimmt eine Marienstatue, das Jesukindlein auf den Armen und auf der Mondsichel stehend, ein. Wie stehen doch alle die schönen sinnreichen kath. Denkmäler heute so verödet und verwaist da, denn Niemand will ihre Bedeutung verstehen! Die Kirche selbst ist ein großes, geräumiges Gebäude mit hohem, aus 3 Etagen bestehendem Thurme, von denen die mittlere, worin die Glocken, und die obere mit der Uhr aus Holz sind. Auf der Fahne des Thurmes steht die Jahreszahl 1517.

Ferner gab es in Str. noch außerdem 2 Capellen. Die St. Georgs- und Corporis-Christi-Capelle. Die erstere, deren bloßes Gebäude noch heute auf demselben Platze steht, wo es früher gestanden, nämlich vor dem südlichen Thore der Stadt, gehörte zum St. Georgs-Hospitale, in welchem mit ekelhaften Krankheiten behaftete Personen verpflegt wurden. Die Zeit ihrer Erbauung ist ebenfalls unbekannt. 1585 ist sie vom Blitze zertrümmert worden und von dieser Zeit an wüst liegen geblieben, bis 1730, wo sie erneuert und in ihr auf einige Zeit Nachmittagspredigten für die Protestanten abgehalten wurden.

Die Corporis-Christi-Capelle hat innerhalb der Stadt gestanden. Wann sie erbaut und welche Schicksale sie getroffen haben, weiß man nicht bestimmt. 1784 hat man die Ruinen abgetragen und aus dem Material die Mauern um das jetzige protestantische Schulgehöft und den dazu gehörigen Garten aufgeführt. Daß sie aber dagewesen, geht aus einer Anordnung des Bischofs Johann v. Blankenfeld v. J. 1518 hervor, worin er den Strausbergern ans Herz legt, die Corp.-Chr.-Capelle, die reparaturbedürftig geworden war, wieder herzustellen.

Eine Viertelmeile südlich von der Stadt, auf dem heutigen Marienberge, war eine dritte Capelle, die St. Mariencapelle, erbaut. Auch von dieser ist der Ursprung unbekannt; doch muß sie 1496 schon lange gestanden haben, denn der Bischof Joachim v. Brandenburg trug im genannten Jahre dem Magistrat von Str. auf, die Capelle zu erneuern und in gutem Zustande zu halten. Die Bürger waren es augenblicklich nicht im Stande und sammelten deshalb milde Gaben in der Umgegend, so daß sie dem Auftrage ihres Bischofs nachkommen und dieselbe von 1505—1508 aufbauen konnten, in welchem Jahre sie vom Bischof Hieronymus, dem Nachfolger des vorgenannten, neu eingeweiht wurde.

Str. besaß demnach 1 Kloster nebst Klosterkirche, 1 Stadthauptkirche, 3 Capellen und 1 Hospital. Das kirchliche Leben muß für-

wahr sich schön entfaltet und ein gesunder Geist in ihm geweht haben. Das zeigen die Anstalten, die in jener Zeit entstanden und die für eine Stadt mit damals 6000 Einw. in größerer Anzahl nicht vorhanden zu sein brauchten, da Jeder dem Drange des religiösen Gefühls genug thun konnte. Die Klosterbrüder, die von ihren stillen Zellen aus der Seelsorge vorstanden, haben eine reinere und demnach gesündere Luft zu erhalten gewußt, als sie jetzt sich vorfindet. Und sind auch gewaltige Stürme hereingebrochen über die Stadt und ihre Bewohner: sie haben sich jedesmal gelegt, ohne arge Spuren der Verwüstung am kirchlichen, religiösen Sinne und Leben, wenn auch nicht in den äußern bürgerlichen Verhältnissen, zurückgelassen zu haben. Welche Gegensätze von Jetzt, d. h. seit der sogenannten Reformation, und Früher! Wie sieht es doch heute gar so anders aus als ehemals!

Strausberg nach der Kirchentrennung.

Du sollst nun, l. L., das zweite Bild von Str. zur Anschauung bekommen. Es ist wenig anziehend. Lauter Elend, lauter Verlust, lauter Rückgang.

Unter Joachim II., Churfürsten von Brandenburg, der, als er die neue Lehre annahm und einführte, mit der Aufhebung der Klöster und Einziehung des kirchlichen Vermögens und der geistlichen Pfründen den Anfang machte, wurde auch in Str. das Hauptbollwerk gegen die lutherische Lehre, das Dominikaner-Kloster, als ein Hinderniß beseitigt. Es wurden die Mönche aufgefordert, „von ihren Gebräuchen abzustehen.“ Als aber diese insgesammt mit ihrem Prior sich weigerten, dieser Aufforderung nachzukommen, wurde dem Magistrat, der schon aus protestantischen Mitgliedern gebildet worden war, der Befehl ertheilt, durch einen Schlosser die Lokale des Klosters sich öffnen zu lassen und genau zu verzeichnen, was sich vorfände. Dies geschah 1541. Alles Geräth, alle liegenden Gründe und alle Gerechtsame, die es besaß, wie z. B. den Hufenzins, freies Brenn- und Bauholz, Hütungsrecht u. s. w., sowie alles Vermögen an baarem Gelde oder Capitalien wurde ihm abgenommen. Die Bibliothek kam in andere Hände und es wurden u. A. 39 Bücher nach Berlin gesandt. Daselbst befindet sich heute noch in der königl. Bibliothek eine alte Handschrift aus Str. vom Jahre 1499, mit anderen zusammengeheftet, mit dem Titel: „Predigten, geton vom Bruder Cunrat Bömlein, ein Barfuß zu Strausberg, vom hl. Sakrament 1499.“ Schließlich wurde den meisten Mönchen die Weisung ertheilt, das Kloster zu verlassen. Sie thaten es und gingen in andere Klöster außer Landes. Der Prior und wenige andere mit ihm erhielten die Gunst, im Kloster zu bleiben und bis an ihr Lebensende einen bestimmten Unterhalt zu beziehen. Er starb 1552 in Kummer und Elend. Der Churfürst schenkte alsdann dem Hofmeister Joachim v. Flanß das Kloster mit Zubehör. Dieser verkaufte es

an einen schlesischen Edelmann, mit Namen Nickel Spiegel, der es von 1552—1565 bewohnte. Seine Wittwe verkaufte es abermals und so gerieth es in noch verschiedene Hände, bis es zuletzt vom potsdamer Waisenhause, dem es damals gehörte, meistbietend von der strausberger Bürgerschaft für den Preis von 700 Thlr. im Jahre 1771 erstanden wurde. Was aber diese gekauft hatten, bestand in nichts Anderem, als in den Ruinen der Klosterkirche, dem baufälligen Klostergebäude und einer Wiese. So war sein ehemaliger Besitz und seine Wohlhabenheit geschwunden. Die Klostergebäude wurden in der Folge restaurirt und zur Stadtschule für Knaben, so wie zur Amtswohnung mehrerer Lehrer eingerichtet. Mit dem Bau des Landarmenhauses schwanden die letzten Ueberreste des Klosters. Aus seinen Trümmern wurde dasselbe zum Theil aufgeführt und Brandenburg sah sich hierdurch um ein schönes Denkmal alten Glanzes, um die Ruinen eines herrlichen Bauwerks ärmer. Daß die lokale Einrichtung des jetzigen an seine Stelle getretenen Landarmenhauses großartiger ist, als die der Klostergebäude, läßt sich auf den ersten Blick ersehen; denn vier lange dreistöckige Gebäude, deren westliches im vorigen Jahre gar um zwei Stock noch hat erhöht werden müssen, ein Viereck bildend und einen großen Hof einschließend, und außerdem ein ebenso großes alleinstehendes Gebäude daneben, bilden das heutige Landarmenhaus zur Aufnahme jener verwahrlosten Landstreicher und Vagabonden, an denen die Provinz Brandenburg so reich ist.

Gegenwärtig befinden sich gegen 700 solcher Leute in der Anstalt. Ob es aber besser und erhebender geworden ist, seit die Stelle jener erinnerungsreichen Gebäude, resp. Ruinen, das genannte Haus eingenommen hat, läßt sich aus folgenden, einer protestantischen Feder entnommenen Worten ersehen: „Wo einst die heiligen Gesänge der Mönche ertönten, hört man jetzt das Geklapper der Wollstühle; und wo einst die Mönche in Ruhe den Wissenschaften und dem Gebete oblagen, seufzt heut der arbeitsscheue Landstreicher unter der Last der Zwangsbeschäftigung; wo einst Klosterbrüder im Scapulier und rundem, weißen Kaputz, oder in schwarzer Kappe und kurzem Mantel unter schattigen Gängen sich einige Erholung gönnten, sieht man heute bleiche Gestalten mit grauer Jacke und Hose und klappernden Holzpantinen eilig und stumm an einander vorübergehen, damit keine Minute Arbeitszeit versäumt werde. Die Orte, welche einst die geachteten Priester beherbergten, halten jetzt in strengem Gewahrsam die Leute, welche die Bürger- und Bauerschaft von sich ausstoßen muß."

Das ist aus dem Kloster und seiner Kirche geworden. (Forts. f.)

Lübben in der Niederlausitz.

Die Niederlausitz ist eine meist einförmige, waldige und sandige, von der Neisse und Spree bewässerte Gegend, welche letztere im

Nordwesten den merkwürdigen Spreewald bildet. In der Mitte desselben, am Hauptübergange der Spree, liegt die ehemalige Hauptstadt der Wenden, die jetzige Kreisstadt Lübben mit 6000 Einwohnern, worunter an 180 Katholiken.

Wie früher der hl. Bonifacius, der Apostel Deutschlands, so war um's Jahr 1058 der hl. Benno, Bischof von Meissen, Apostel unter den Wenden. Er bekehrte sie nach hartnäckigem Widerstande zum Christenthum und errichtete zu Lübben ein Archidiakonat zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten in der Niederlausitz. Der Archidiakon Erasmus Günther mißbrauchte das Vertrauen seines Bischofs und trat im Jahre 1537 zur lutherischen Lehre über. Als im Jahre 1653 nach öfterm Regierungswechsel die Niederlausitz in den Pfandbesitz der Churfürsten von Sachsen überging, wurde das katholische Officialat zu Lübben in ein protestantisches Consistorium verwandelt und so ist es geblieben, bis im Jahre 1815 im Frieden zu Wien die Niederlausitz an die Krone Preußens kam. Damals wurde das Consistorium aufgelöst, und aus dem frühern kath. Archidiakon wurde in der Person des ersten Geistlichen an der protestantischen Pfarrkirche ein General-Superintendent für die Niederlausitz, welcher heut noch seinen Sitz in Lübben hat und im Geiste des Erasmus Günther fortwirkt.

Wie anfangs das Christenthum nur schwer das Heidenthum zu besiegen vermochte, so gelang es auch damals dem Protestantismus beim besten Willen nicht, die kathol. Kirche in Lübben und Umgegend von Grund aus zu zerstören. Immer erhielt sich daselbst, allen Vertilgungsversuchen ungeachtet, eine kleine kathol. Gemeinde, welche von dem Kloster Neuzelle lebend erhalten wurde. Zweimal im Jahre reisten die Klostergeistlichen nach Lübben, hielten dort auf dem Landhause, in welchem der Prälat von Neuzelle seine Capelle und Wohnung hatte, Gottesdienst, und spendeten die hl. Sakramente Gesunden und Kranken. In der Aufhebungs-Urkunde des Klosters Neuzelle vom Jahre 1817 wurde ausdrücklich festgestellt, daß dieser missionsweise Gottesdienst so lange beibehalten werden solle, bis für die Katholiken zu Lübben und in der Umgegend besser würde gesorgt werden können. Dieser allerhöchsten Bestimmung ist die kathol. Pfarrgeistlichkeit von Neuzelle mehr, als festgestellt war, nachgekommen, indem sie den zweimaligen Gottesdienst in einen viermaligen verwandelte. Wie aber mit der Zunahme der Katholiken in und um Lübben dieser viermalige Gottesdienst nicht mehr ausreichend war, mußte darauf Bedacht genommen werden, für die religiösen Bedürfnisse derselben besser zu sorgen. Diese Verbesserung ist aber nicht von derjenigen Stelle ausgegangen, welcher es oblag, den allerhöchsten Willen zu vollziehen, sondern von unserm allverehrten Oberhirten, Hochdessen treue Hirtenliebe sich bis auf die verlassensten Schäflein in dem entferntesten Winkel der ausgedehntesten Diözese erstreckt, und dem Boni-

facius=Vereine, welcher unermüdlich und segensreich an der Restauration des in Deutschland zertrümmerten Werkes des heil. Bonifacius arbeitet.

Es wurde am 9. Oktober 1861 ein Grundstück zu Lübben, bestehend aus einem alten Hause und einem Garten von $2\frac{1}{2}$ Morgen, für den Preis von 2000 Rthlr. erworben, dasselbe wohnlich für den Missionar und zu einem Nothlokale zur Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet und am 19. October der neuen Gemeinde ein Geistlicher zugeführt. Weil aber der Betsaal nicht einmal für die Katholiken in der Stadt Lübben, geschweige denn aus dem ganzen Missionsbezirke ausreichend war, so mußte auf den Bau eines Kirchleins Bedacht genommen und die Mittel zum Bau mit unsäglichen Mühen auf dem Wege der Mildthätigkeit beschafft werden. Doch im Vertrauen auf den, welcher Anfang, Mitte und Ende eines Werkes zum Besten wendet, welches zu seiner Ehre unternommen wird, wurde im Juni 1862 der Grundstein dazu gelegt und ununterbrochen an demselben fortgearbeitet, so daß am 4. October v. J. die Einweihung erfolgen konnte. Sie wurde vom Erzpriester Hrn. Warnatsch unter Assistenz der neuzeller Archipresbyterats=Geistlichkeit vollzogen und das dem Dreieinigen Gotte gewidmete Kirchlein unter den Schutz und die Fürbitte des hl. Bonifacius gestellt, dessen Reliquie auf dem Altare ruht.

Es war ein festlicher Tag, ein wahrer Gottestag, begünstigt von dem herrlichsten Herbstwetter. Im festlichen Schmucke prangte das Kirchlein, in welchem sich die Katholiken aus der ganzen Mission eingefunden hatten, um zum ersten Male in ihrem gemeinschaftlichen Heiligthume Gott zu preisen und Ihm für so große Gnade zu danken. Alle fühlten sich voll heiliger Ehrfurcht in Gottes Nähe, Alle freuten sich im Herrn, vergaßen auf die Welt in ihren armseligen Freuden, hatten nur Augen für Gott, nur eine Zunge, um ihn zu loben, nur ein Herz, um ihn zu lieben. O wenn sie doch den Ort, wo Gottes Ehre thront, immer so lieb behalten und nimmer in ihrem heiligen Eifer erkalten möchten! Wenn doch jede Gemeinde immer so in Gott gesammelt sein, auf jedes seiner Worte lauschen, auf jede Ceremonie achten und dem heil. Opfer mit dieser Andacht beiwohnen möchte, als die Missionsgemeinde zu Lübben an diesem festlichen Tage. Wie begnadigt würden sie dann das Haus des Herrn verlassen und wie bald würden dann die schönen Tage der ersten christl. Jahrhunderte wiederkehren, wo die Gläubigen unter sich nur Ein Herz und Eine Seele waren, weil sie nur ein Herz voll Liebe zu Gott hatten!

Heiße Gebete sind in diesen hl. Stunden zum Himmel emporgestiegen, um Gottes reichsten Segen auf alle Wohlthäter, insbesondere den überall verehrten Oberhirten und alle Mitglieder des Bonifacius=Vereins herabzuflehen, der sich auch an den Ufern der Spree

ein herrliches Denkmal gesetzt hat, um die Sünden unserer Vorväter zu sühnen. Selbst auf die Protestanten, die bei diesem Feste in ihren Spitzen zahlreich vertreten waren, machte die Feier einen wohlthätigen Eindruck, und sie wird hoffentlich dazu beitragen, die langgenährten Vorurtheile gegen die kath. Kirche zu berichtigen und dem Missionar einen leichtern Kampf bereiten helfen, als ihm ein protestantischer Prediger mit den Worten prophezeite: „Der kath. Geistliche, welcher zu uns kommt, muß in der einen Hand das Schwert und in der andern die Kelle haben, um wie einstens die Israeliten den zerstörten Tempel Gottes wieder aufzubauen.“

Lübben besitzt nicht nur ein freundliches Kirchlein von 62′ Länge, 24′ Breite und 20′ Höhe, sondern auch ein Pfarr- und Schulhaus. Ein wackerer junger Priester wirkt mit Eifer im neuen Weinberge des Herrn, missionirt im Umkreise von 6—8 Meilen seine zerstreuten Schäflein, beinahe 500 an der Zahl, unterrichtet einige 20 Kinder und in der ganzen Gemeinde herrscht rings kirchliches Leben, das die gebrachten Opfer reichlich zu belohnen verspricht.

Wie es aber — außer in Gott — keine reine Freude auf Erden gibt, so wird auch die Freude der lübbener Missionsgemeinde dadurch getrübt, daß nach dem Ausbau sämmtlicher Gebäude noch eine Bauschuld von 400 Rthlr. verbleibt, welche bis zu Johannis d. J. getilgt werden soll, und wenn die Gemeinde den Forderungen nicht gerecht werden kann, steht ihr das traurige Loos bevor, aus dem kaum erlangten Heiligthume wieder ausgewiesen zu werden. — Laßt es nicht so weit kommen, liebe Leser dieses Blattes und Mitglieder des Bonifacius-Vereins. Euer Verein hat diese Missionsstation gründen helfen und Eure unerschöpfliche Liebe wird auch Mittel finden, sie zu erhalten. Leget ferner mit gutem Herzen Euer Scherflein in die Kasse des heil. Bonifacius, der es gewiß dort am besten verwenden wird, wo der Wolf in die Heerde Christi eindringen will und wo Hilfe am nothwendigsten ist. Am letzten Gerichtstage werdet Ihr erkennen, von welchem großen Segen Eure Thaten waren, die Euch in die Ewigkeit nachgefolgt sind und einen unendlichen Lohn bereitet haben.

Missions- und andere Nachrichten.

Landeshut, im November 1863. Bereits im Jahre 1849 wurde in hiesiger Pfarrei durch Mitglieder des Pius-Vereines der St. Bonifacius-Verein in's Leben gerufen, weil die Nothwendigkeit, die in protestantischen Gegenden zerstreut lebenden katholischen Glaubensgenossen in ihrem mühevollen Streben, Kirchen und Schulen zu erbauen und zu erhalten, durch Darreichung der erforderlichen Geldmittel zu unterstützen, allseitig als sehr dringend anerkannt wurde. Wenn nun auch im Laufe der Jahre an verschiedenen Orten Kirchen und Schu-

len gegründet und Priester und Lehrer zu den so lange verwaiseten Gemeinden gesendet werden konnten: so ist gleichwohl das Bedürfniß, für die in Rede stehenden Zwecke die Hände in opferwilliger Weise dauernd offen zu halten, dringend geblieben, da immer neue Hilferufe laut werden von denen, welche geordneter Kirchen- und Schulsysteme sich zu erfreuen noch nicht das Glück haben. Um so wünschenswerther erscheint eine immer größere Erkräftigung und Ausdehnung gerade des St. Bonifacius-Vereines, dessen edlen, wahrhaft christlichen Zwecken wohl noch nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt wird, die er wahrlich verdient. Ein Vergleich der alljährlich veröffentlichten Einnahme seitens des Vorstandes des breslauer Diözesan-Comité mit den Einnahmen, welche beispielsweise dem Gustav-Adolph-Verein zufließen, gibt den sprechendsten Beweis.

Der landeshuter Verein, der während der Zeit seines fast 14jährigen Bestehens die erhebliche Summe von 614 Rthlr. für die Vereinszwecke beizutragen im Stande gewesen, hat seit October 1862 durch Begründung eines Frauen- und Jungfrauen-Vereines sich sichtlich erkräftigt. Um die Erhaltung und Ausbreitung desselben macht die Frau Handelsmann Flegel in Nieder-Zieder, Parochie Landeshut, in nachahmenswerther Weise sich verdient, indem sie nicht ermüdet in der zumeist recht beschwerlichen Einsammlung der milden Spenden, welche — dem Herrn sei Dank — bisher so reichlich geflossen, daß allmonatlich 6 Rthlr. zur Weiterbeförderung dem Vorsteher eingehändigt werden konnten. Wenn in Erwägung gezogen wird, daß in hiesiger Pfarrei, in der es an recht vielen Armen und Hilfsbedürftigen wahrlich nicht fehlt, die Kräfte der etwa bemittelten Gemeindeglieder durch die Bedürfnisse der hier eingeführten Rosenkranz-, St. Vincenz-, St. Borromäus-, St. Michael- und Gesellen-Vereine, so wie durch Erhaltung der Anstalt der grauen Schwestern für ambulante Krankenpflege, recht bedeutend in Anspruch genommen werden, so wird man nicht umhin können, den opferwilligen Sinn der hiesigen Parochianen gebührend anzuerkennen.

Möchte dieser christlich-katholische Sinn sich immer mehr einbürgern; möchten auch die Mitglieder des St. Bonifacius-Vereines in ihren bisherigen, bereits mit so schönen Erfolgen gekrönten Bestrebungen nicht ermüden, und möchten Solche, welche einem für so erhabene Zwecke gestifteten Vereine noch fern stehen, durch die erzielten Erfolge ihrer Mitparochianen sich zum Beitritt bewegen lassen. Das Bewußtsein, bedrängten Glaubensgenossen in der Ferne in der Verwirklichung ihrer heiligsten Interessen beigestanden zu haben, ist ja so schön, so lohnend, — schöner aber noch und lohnender ist der Inhalt jenes göttlichen Wortes: „Was ihr den Geringsten aus meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir selbst gethan."

Danzig. Am 7. November starb der hiesige Polizei-Director Weiler. Der Verstorbene ist auf seinem Krankenbette zur katholi-

schen Kirche übergetreten und hat von dem Pfarrer Dr. Redner die letzte Oelung empfangen. (Kr. Ztg.)

In **Berlin** ist am 3. November v. J. eine neue Schule mit 4 Klassen in der Gartenstraße No. 48 mit 207 Kindern eröffnet und unter Leitung der neuen St. Sebastians-Pfarrei gestellt worden.

Paderborn, 26. November. Der Rittergutsbesitzer Herr Weidenfeld bei Neuß hat dem Bischof von Paderborn für Errichtung einer neuen Mission in Weißenfels (in der preußischen Provinz Sachsen) die Summe von 4500 Rthlr. gesandt. (K. Bl.)

Osnabrück. Am Vorabende von Allerheiligen legte hier in der Capelle des Priester-Seminars der bisherige protestantische Prediger Hansen zu Fjelstrup in Nord-Schleswig das katholische Glaubensbekenntniß ab und empfing am folgenden Festtage eben dort die heil. Communion und die heil. Firmung. Die vielfache Zerfahrenheit des Protestantismus und die vielen Widersprüche in den Glaubensmeinungen in demselben hatten ihn zum Studium der katholischen Glaubenslehre geführt, in Folge deren er den Entschluß faßte, katholisch zu werden, sein einträgliches Amt niederlegte und unter den Zeichen persönlicher Werthschätzung und Hochachtung von seinen früheren Amtsgenossen und aus seiner Umgebung schied. (K. Bl.)

Frauwaldau. In der St. Hedwigs-Octave ist ein von dem hiesigen hochw. Herrn Pfarrer Franz Gogol gegründetes Krankenhaus zu Ehren der heil. Hedwig eröffnet und unter die Leitung von barmherzigen Schwestern gestellt worden. Der genannte hochw. Herr hat gegen 7000 Thaler seines Vermögens für diesen edlen Zweck geopfert. Ehre seinem Namen, Gottes ewiger Lohn dem edlen Wohlthäter!

München, 29. October. König Ludwig hat nach einer Mittheilung der A. A. Z. der Central-Direction des Ludwigs-Missions-Vereines ein Stiftungs-Capital von 100,000 Gulden in 4procentigen Obligationen übergeben, deren Zinsen für die deutschen Missionen verwendet werden sollen. Es ist bekannt, was König Ludwig schon früher für die auswärtigen Missionen Außerordentliches gethan; dieser neue Act königlicher Großmuth übertrifft aber Alles, was bisher für diesen edlen Zweck geschehen ist. — Außer dieser Schenkung hat König Ludwig im Monat October d. J. noch an verschiedene deutsche Missionen in Amerika besondere Schenkungen im Gesammtbetrage von 10,000 Floren gemacht, ferner dem Vincentinum zu München zum Weiterausbau der Verpflegungsanstalt 1000 Floren zustellen lassen und zur Errichtung einer Armen-Versorgungs-Anstalt in Brückenau, wozu er im verflossenen Winter schon 2000 Floren gespendet, abermals 6000 Gulden angewiesen. Das sind königliche Gaben! (K. Bl.)

Harburg a. d. Elbe, Diözese Hildesheim. Unter vielen anderen Conversionen von Protestanten aus allen Ständen erfreute sich

die Mission zu Harburg im Mai v. J. auch der Conversion eines Israeliten, des durch seine an 700 Menschen beschäftigende Gummiwaaren-Fabrik bekannten Fabrikanten Hrn. A. Cohen. Derselbe ist der Bruder des einst durch das heilige Altarssakrament so wunderbar bekehrten und seit Jahren segensreich wirkenden Pater Augustin Hermann Cohen, unbeschuheten Carmeliters, der bereits mehrere Klöster dieser Congregation gebaut und in jüngster Zeit ein solches in London eingerichtet hat und zur Zeit leitet, und der ebenfalls convertirten M. A. Raunhain geb. Cohen, deren Sohn gleichfalls der Kirche angehört, während der Mann bis jetzt noch Israelit ist. Die christlichen Geschwister sahen den Bruder mit Thränen der Freude durch die heil. Taufe in die Kirche eintreten; der brave Convertit aber erbaut die junge katholische Gemeinde Harburgs durch seinen frommen Eifer und schenkte der hiesigen Mission zum Andenken an seinen Gnadentag einen prächtigen Meßkelch und ein schönes Ciborium. — Während so und durch Zufluß namentlich aus dem Süden diese Gemeinde in einem erfreulichen Wachsthume begriffen ist, ist es zu beklagen, daß der angesammelte Baufonds noch lange nicht hinreicht, eine nur bescheiden-würdige Kirche herzustellen, die gewiß noch Mehreren eine Brücke zum ewigen Heile sein wird, als unsere zeitige zu ärmliche und zu kleine Haus-Capelle. Möchten doch die lieben Leser, deren Blick Gott auf diese Zeilen lenken wird, unserer liebend und helfend gedenken! (E. K.)

Aus der Diözese Hildesheim. Der hochwürdigste Bischof Eduard Jacob von Hildesheim, unermüdlich, dem Herrn neue Stätten zu bereiten, hat wieder zu Hemelingen, einem belebten Fabrikorte unweit Bremen, eine neue Missionsstation geschaffen, die ein schnelles Aufblühen hoffen läßt. Die dortige Gemeinde zählt etwa 250 Katholiken und bereits 28 Schulkinder, denen der eifrige Missionar Bertram vorsteht. Ein wackerer Katholik jener Gemeinde hat ein Gebäude hergestellt, in welchem eine etwa 300 Personen fassende Capelle sammt einer Wohnung des Geistlichen eingerichtet ist, und hat solches gegen eine entsprechende Miethe der hochw. bischöflichen Behörde überlassen. Am 25. October v. J. wurde diese neue Capelle, die eine Kuppel mit einem Glöckchen hat, eingeweiht. Gewiß ein schöner Tag für die junge Gemeinde! Dem hochwürdigsten Bischofe aber, dem bereits die vielen errichteten Missionsstellen der Diözese, weil fast sämmtlich den Charakter der Armuth tragend, große Sorgen bereiten, ist dadurch um so mehr eine neue schwere Last erwachsen, als Hochderselbe in der ärmsten Gegend Deutschlands wirkt. Möchte doch der liebe Bonifacius-Verein mehr und mehr Verbreitung und Unterstützung finden, damit es demselben bei gewiß richtiger Würdigung der Verhältnisse der armen Diözese Hildesheim möglich werde, die drückende Last des seeleneifrigen Bischofs zu erleichtern! (E. K.)

Kiel, 1. Novbr. Durch die von der letzten holsteinischen Stände-Versammlung in Beziehung auf die Handhabung größerer Parität unter den christlichen Confessionen gefaßten Beschlüsse sind zwar bei Weitem noch nicht alle Beschränkungen, denen die Katholiken in Holstein unterworfen sind, aufgehoben, aber es ist doch immerhin ein Anfang zu besseren Zuständen, als die bisherigen, gemacht. Auch in Kiel bemerkt man bereits die Folgen. Bisher lag die katholische Kirche sehr versteckt und durfte durch kein Zeichen sich von den Privatwohnungen, in deren Reihe sie stehet, unterscheiden; geläutet durfte auch nicht werden. Nun aber gehet man mit dem Plane um, einen Thurm zu bauen, zwei Glocken anzuschaffen und sie in demselben behufs des kirchlichen Geläutes aufzuhängen. Zu diesem Zweck hat vor Kurzem die Kaiserin Eugenie 2000 Franken geschenkt, welche der französische Minister des Auswärtigen den hiesigen Consul de Valois an die katholische Gemeinde auszuzahlen auctorisirt hat. Es fehlen freilich noch 600 Rthlr., indeß hofft man, daß auch diese durch milde Gaben sich werden beschaffen lassen.

Rom, 29. October. Für heute, Donnerstag, hatte der heil. Vater 55 Arme, aus jeder Parochie der Stadt einen, zu sich zu Gaste geladen. Die Einzuladenden waren von ihren Pfarrern bezeichnet worden. Sie versammelten sich sodann auf dem Scossacaralli-Platze, nahe bei St. Peter; dort wurden sie von drei Hausprälaten bewillkommnet und in den Palast geführt, wo die Sala ducale, der Saal, in welchem auch die Consistorien gehalten werden, für sie hergerichtet war und wo der Sacristan Sr. Heiligkeit, Msgr. Marinelli, ihnen die Plätze anwies. Beim zweiten Gange öffnete sich die Ehrenpforte des Saales und der Papst trat ein, umgeben von seiner Nobelgarde und dem Personal seines Hofes. Alle Gäste erhoben sich uud ließen ein begeistertes „Viva Pio nono!" ertönen. Se. Heiligkeit machte hierauf die Runde an der Tafel, wobei er sich von dem Majordomus den Namen eines jeden Armen nennen ließ und einige freundliche Worte an denselben richtete. Wie sich nun in Rom die Poesie überall einschleicht, so begrüßte auch hier einer der Armen, ein „Letterato", wie es scheint, den Papst mit einem Sonnett, das dieser mit allem Wohlwollen aufnahm. Der heil. Vater ließ sich darauf durch den Intendanten des Palastes, M. Sacchetti, eine silberne Schale bringen, in der eben so viele kleine Papierröllchen lagen, als Gäste an der Tafel saßen. Jedes dieser Röllchen enthielt zwei römische Thaler. Nach der Vertheilung, die der Papst selbst vornahm, richtete er an seine Gäste eine kurze, aber sinnreiche Ansprache, worin er sie zur Geduld, zum Gottvertrauen und zur Ausübung christlicher Tugenden ermahnte; alsdann zog er sich zurück. Jeder der Armen empfing vor seinem Abschiede aus dem Palast eine Flasche Orvietowein und ein neues Taschentuch, um die Reste seines Mahles mitzunehmen. (K. Bl.)

Loretto. Wie wenig sich das italienische Volk durch die Gewaltthaten der Piemontesen und die Anstrengungen der protestantischen Propaganda von seinem Glauben abwendig machen läßt, zeigt der Besuch des Gnadenortes Loretto. In dem einen Monat September trafen daselbst über 50,000 Pilger aus allen Theilen Italiens ein. Von früh bis in die späte Nacht waren 29 Beichtväter beschäftigt und die Zahl der Communionen betrug 40,000; an Stipendien wurden für mehr als 10,000 heilige Messen in der Sacristei des „heiligen Hauses" niedergelegt. (Br. H. Bl.)

Miscelle.

Eine Beerdigung. Ende Dezember des Jahres 1862 erhielt ich eine Depesche aus K., einem Landstädtchen an der preußischen Grenze, ungefähr 8 Meilen per Eisenbahn, daß ich den kath. Sattlermeister N. beerdigen solle, da derselbe auf seinem Sterbebette dieses dringend gewünscht habe. Ich telegraphirte zurück: Ja, man solle mich am Sylvestertage erwarten. Sylvestermorgen in aller Frühe fuhr ich ab; es war eine bittere Kälte. In W. nahm ich den Lehrer mit, der so eben angekommen war und nun seine erste Missionsreise mitmachen sollte, um gleich in die Praxis zu kommen. Nach einer langweiligen Fahrt, während welcher mein armer Lehrer mir bald erfroren wäre, langten wir in K. an. Auf der Eisenbahnstation wurden wir von einem Chirurgen, vulgo Barbier, in Empfang genommen und auf meinen Wunsch in einen Gasthof gebracht. In dem Städtchen hatte sich die Kunde rasch verbreitet, und auf den Straßen, noch mehr aber im Wirthshaus war mein langer Rock (— ein kleines Mädchen fiel mir um die Knie und rief in seiner Unschuld: „Aber was hast du einen langen Rock an" —) der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit und Neugier. Selbst in der Stube war ich nicht sicher, denn man blinzelte beständig durch die Fensterscheiben, um den seltenen und merkwürdigen Gast zu sehen. Nachdem ich mich wieder erwärmt hatte, machte ich einen Besuch beim Prediger des Ortes. Ich fand in ihm einen ältlichen Mann, der mich mit der größten Verlegenheit — wahrscheinlich hatte er auch noch keinen kathol. Geistlichen gesehen — übrigens recht artig empfing. Nachdem die nothwendigen Complimente gegenseitig ausgetauscht waren, fragte mich der Prediger: „Herr Bruder, darf ich auch mitgehen?" — Gewiß, Herr Prediger, wenn es Ihnen Vergnügen macht! „Auch in Amtstracht?" — Nun ja, wenn's nicht anders geht, aber ich an Ihrer Stelle würde das nicht thun! — „Aber ich möchte es doch gerne!" — Dann nur zu! — „Dürfen unsere Schulkinder auch mitgehen?" — Ei freilich! — „Dürfen wir auch singen?" — Gewiß, zeigen Sie mir Ihr Gesangbuch — ich schlug irgend ein Sterbelied auf, das alle möglichen Farben vertre-

ten konnte. — „Darf auch unsere Musik mitgehen?“ — O, das ist ja herrlich! — „Dürfen wir auch ein Kreuz mitnehmen?“ — Erst recht, Herr Prediger, ich dachte, Sie hätten kein's gehabt, deswegen habe ich eins mitgebracht! — „Wann soll die Beerdigung sein?“ — Heut Nachmittag ½2 Uhr! Darauf empfahl ich mich!

Gegen ½2 Uhr kleidete ich mich in meinem „Hotel“ vollständig an; für einen Sechser gewann ich einen Knaben, der uns unser Kreuz voran trug. Der Lehrer, der kaum seine Angst bemeistern konnte, trug den Weihwasserwedel. Kaum waren wir auf der Straße, da wurde es lebendig. Alles strömte uns nach. Die Leiche stand vor dem Sterbehause; hunderte von Menschen dabei, mitten unter ihnen der Prediger. Ich segnete die Leiche ein, dann wurden fünf lange Strophen gesungen, so daß ich vor Kälte fast verzweifelte; aber ich war geduldig und ließ Alles geschehen. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Der Prediger gesellte sich zu mir und wir wanderten friedlich nebeneinander dem Gottesacker zu. Dieser war gleichfalls mit Menschen besetzt; man versicherte mir, daß Leute drei Stunden Weges hergekommen seien, um das seltene „Schauspiel“ zu genießen. Als die Beerdigung beendet war und ich meine Rede beginnen wollte, stellte sich mein Herr Bruder neben mich, was mich aber nicht alterirte, obgleich es eine eigene Situation war, mit Rücksicht auf mein Thema nämlich. Um allgemeine Redensarten, wie das hier zu Lande bei Leichenreden Mode ist, war es mir nicht zu thun; ich wollte nützen und die Gelegenheit wahrnehmen. Darum sprach ich nach einigen einleitenden Sätzen über das Fegfeuer; ich wies hin auf die hl. Schrift, die an mehreren Stellen die Existenz eines Fegfeuers lehrt, dann auf die ältesten Zeugnisse der hl. Kirche und schließlich auf das eigene Gefühl und Bewußtsein. Ich hatte prächtige Zuhörer; kein Geräusch und kein Laut ließ sich hören. Das machte mir Muth und ich forderte Alle zum Schluß auf, mit mir zu beten für die Seelenruhe unsers verstorbenen Mitbruders; ich ließ mich sogar hinreißen zu der freilich sehr wahren Aeußerung: Und warum wolltet ihr auch nicht mit uns beten? Fast 1000 Jahre lang haben eure frommen Voreltern mit uns dasselbe geglaubt und mit uns gebetet für ihre Todten. Und wenn die es so lange gethan haben, dann müßt auch ihr wieder beten für eure Verstorbenen. Ja, meine Freunde, ich spreche hier vor euch meinen innigsten Wunsch und meine feste Ueberzeugung aus, daß es nicht lange mehr dauern darf, bis wir in den heiligsten Gütern wieder einig sind.“

Nach der Beerdigung blieb der Prediger zurück. Er begleitete mich nicht wieder; ich konnt's ihm nicht übel nehmen. Statt dessen umringten mich die Leute und sagten mir: das wäre ganz richtig, was ich da gesagt hätte, aber das hätten sie noch nie gehört. Ich glaub's wohl, antwortete ich, aber wenn ich euch einmal das Andere predigen dürfte, was ihr auch noch nicht wißt und wovon ihr auch

noch nichts gehört habt, dann würdet ihr bald andere Ansichten bekommen. Nun meinten sie, ich sollte bald wieder kommen. — Die armen Leute, die um ihren Glauben gekommen sind! Es wird beim Alten bleiben, aber der erste Schritt ist gethan. — (B. Bl.)

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Verein: Aus dem Erlös des Vereins-Blattes 50 Rthlr., aus Wangern d. H. Pf. Schmitt 1 Rthlr., Goldberg d. H. Pf. Berger 2 Rthlr., Zedlitz v. B. G. B. H. Joppich 15 Sgr., Züllichau d. H. J. Wansky 2 Rthlr., Arnsdorf v. H. Pf. Kurz 1 Rthlr., Peilau v. H. Pf. Lengsfeld 2 Rthlr., Jauer v. H. Lieut. Bönisch 20 Sgr., v. Mad. Brandeis 1 Rthlr., Schlaup 15 Sgr., Bertholdsdorf v. Fr. Fiedler 7 Sgr., Pitschen v. H. A. Münch 20 Sgr., v. e. Ung. 4 Sgr., Oels d. H. Pf. v. Schalscha 30 Rthlr., Landeshut d. H. Pf. Hauffe v. Fr.- u. Jgfr.-V. 6 Rthlr., v. ält. Ver. 4 Rthlr., Kunzendorf d. H. Schmoch 2 Rthlr., Hohenfriedeberg v. Fr. Gräf. v. Seherr-Toß 1 Rthlr., a. d. Pfarrei 1 Rthlr., Jordan d. H. P. Scholz 6 Rthlr. 4 Sgr. 9 Pf.
Für Bergen auf der Insel Rügen: Aus Sachwitz v. H. Pf. Aßmann 1 Rthlr.
Für Stargard: Von demselben 1 Rthlr.
Für Strausberg: Von demselben 1 Rthlr.
Für Grünhof: Von demselben 1 Rthlr., aus Jauer 10 Sgr.
Für Cöslin: Von demselben 1 Rthlr.
Für Neuzelle (Communicanden-Anst.): Mit dem Postzeichen Canth v. C. S. 2 Rthlr., Schömberg v. H. Pf. H. 1 Rthlr., Prosen 8 Sgr., Janer 7 Sgr.

Die Redaction.

Literarische Anzeige.

Auch in diesem Jahre beabsichtige ich wiederum eine bedeutende Partie von:

Kamp's Gebet- und Erbauungs-Buch
für die heranwachsende Jugend,

Partie-Preis für 10 Exemplare in Cambric mit Goldtitel 3 Rthlr.,
in Leder mit Futteral 4 Rthlr.,

anzuschaffen. Dieses im vorigen Jahre bereits in 25 Pfarreien unserer Diözese mit großem Beifall aufgenommene vortreffliche Gebetbuch eignet sich vorzugsweise für Neocommunicanten, indem es zugleich als ein treuer Führer in's Leben und durch's Leben die liebe Jugend vor den ihr drohenden Gefahren warnt und ihr die geeigneten Mittel zur Rettung ihrer Seelen an die Hand gibt. Geneigte Bestellungen erbitte mir möglichst bald, um sie noch rechtzeitig effektuiren zu können. **H. Hiersemenzel.**

Pro 1864 werden empfohlen:

Schles. Kirchenblatt von Dr. Lorinser, ¼jährl. 20 Sgr. — **Breslauer Hausblätter,** von Dr. Wick, ¼jährl. 14 Sgr. — **Märkisches Kirchenblatt,** von E. Müller, ¼jährl. 10 Sgr. — **St. Hedwigs-Blatt,** von E. Brunn, 5. Jahrg., 2 Rthlr. — **Kath. Missionsblatt,** 13. Jahrg., 24 Sgr. — **Berliner Bonifacius-Kalender.** 3. Aufl. 10 Sgr.

☞ **Neuhinzutretenden Abonnenten werden die früheren Jahrgänge: 1860 à 5 Sgr., 1861, 1862 und 1863 à 10 Sgr., auf Wunsch sofort von der Königl. Post-Anstalt nachgeliefert, welche das Abonnement auf den neuen (5.) Jahrgang 1864 annimmt.**

Die Redaction. **Die Verlagshandlung**

Druck der Opitz'schen Buchdr. (H. Vaillant) in Jauer.